

Reflexions-Bericht für „weltwärts für Völkerverständigung und Klimaschutz“ mit der DTP von Gregor

Einsatzstelle und Begleitung

➤ Beschreibe deine Aufnahmeorganisation und deine Tätigkeiten während des weltwärts-Jahres.

Meine Einsatzstelle war MOTO, ein breitgefächertes Familienunternehmen auf Sansibar, das neben dem Vertrieb von Solarplatten auch eine Fraueninitiative leitet, die in Stonetown - der Altstadt Sansibars - einen Laden für Touristen unterhält. Dort werden neben Seifen und anderen Kosmetikprodukten auch Körbe und Kleider verkauft, die alle fair vergütet von Frauenkooperationen hergestellt werden. Des Weiteren gibt es im Landesinnerem der Insel (bei Pete) auch noch ein Gelände für Workshops, das immer wieder von Touristengruppen besucht wird. Hier werden die Besucher erst mit traditionellen Gerichten bekocht und können anschließend an Workshops wie Batik, Flechten oder Weben teilnehmen. Falls erwünscht gibt der Geschäftsführer Saidi auch noch höchstpersönlich eine kleine Führung durch den Garten und das Haus und informiert die internationale Kundschaft mit interessanten Details. Auf dem Workshop Gelände befindet sich auch noch ein kleiner Laden. Dieser ist allerdings eher für die einheimische Kundschaft gedacht. Hier wird alles verkauft, was man so zum Leben braucht. Abends trifft man sich hier auch zum Fußballschauen und es gibt die Möglichkeit sich über Solartechnik zu informieren. Der Laden wird von den dort lebenden Menschen sehr dankbar angenommen, da man sich für kleine Besorgungen, wie z.B. Mehl oder Bohnen nicht mehr auf den langen Weg in die Stadt machen muss. Auch die Möglichkeit, sich dort abends zu treffen und bei einer Portion Chipsi den Abend ausklingen zu lassen kommt bei den Bewohnern Petes gut an.

Mein hauptsächliches Arbeitsgebiet lag im Vertrieb und der Installation von Solarplatten. Ich ging jeden Tag zu unserem Office in Mwembeladu, wo die Solarplatten verkauft werden. Dort wartete ich mit den anderen Kollegen, die sich hauptsächlich aus den Söhnen Saidis zusammensetzten, auf die Kundschaft. Diese kann in Mwembeladu auf ein Angebot quer durch alle Preisklassen zurückgreifen, von kleinen Solarzellen, die sich gerade einmal für das Laden eines Handyakkus lohnen, bis zu großen Solar-Panels die ganze Häuser mit Strom versorgen können. Da die Solarpanels im Gegensatz zu der herkömmlichen Stromversorgung allerdings Gleichstrom statt Wechselstrom abgeben, wird in den meisten Fällen auch noch ein Wechselkonverter mitverkauft, der den Gleichstrom in die gewünschte Wechselspannung umwandelt, damit die gängigen Haushaltsgeräte einfach an das Solarnetz angeschlossen werden können. Für Kunden, die sich dazu entscheiden ihr Haus ausschließlich mit Solarstrom zu betreiben, Grund dafür kann z.B. eine fehlende oder defekte Infrastruktur sein, bietet MOTO auch Elektroverbraucher, wie z.B. Lampen, Ventilatoren, Kühlschränke oder Stereoanlagen an, die auch mit Gleichstrom in Betrieb genommen werden können.

Neben dem reinen Vertrieb bietet MOTO bei Verkauf eines Solarsystems auch noch gleich die Installation mit an. Daher war es meine Aufgabe, zusammen mit meinen Kollegen, auf Installationen zu fahren und die vorher zusammengestellten Solarsysteme

aus Solarplatte, Wechselkonverter und Verbraucher im Haus des Käufers aufzubauen. Dabei war oft viel Geschick gefragt, da man zum Montieren der Solarplatten meist auf die Dächer der Häuser klettern musste und zum Verkabeln der Anlage nicht selten im Dachstuhl der Häuser arbeiten musste.

Zum Zeitpunkt meines Aufenthaltes expandierte MOTO, um künftig auch Druckdienstleistungen anzubieten und ich wurde in den dafür notwendigen Umbau des Ladens eingesetzt. Generell lassen sich mein Aufgabengebiet oder meine verschiedenen Tätigkeiten allerdings schwer beschreiben da, bei einem so weitgefächerten Unternehmen wie MOTO jeder Tag anders sein kann und das Tätigkeitsfeld entsprechend vielseitig ist. Mal habe ich einen Workshop für eine Klasse einer Internationalen Schule gehalten, am nächsten Tag war ich bis 23 Uhr auf einer Installation und danach gab es eine Woche lang gar nichts zu tun. Weil die Auftragslage bei MOTO sehr schwankt und wir laut Angaben von Saidi auch zu einer Zeit einer leichten Rezession der Wirtschaft auf Sansibar gearbeitet hatten, gab es oft Phasen, in denen es wenig bis nichts zu tun gab. Nachdem ich in den drei Jahren vor meinem Freiwilligenjahr einen eher stressigen und streng durchgetakteten Alltag hatte, sah ich diese Tatsache allerdings als nicht allzu tragisch. Vielmehr habe ich die Zeit genutzt, um zu lernen, mit den Menschen dort in Kontakt zu kommen oder generell zu entschleunigen und Pläne für den weiteren Verlauf meines Lebens zu schmieden. Es gab selten so wenig zu tun, dass es mich wirklich gestört hätte. Das lag, glaube ich auch daran, dass mir, wenn es mal Arbeit gab, diese gut gefallen hat und interessant war. Bei den Installationen fuhren wir an die unterschiedlichsten Orte, von den kleinsten Hütten im tiefsten Wald bis zu riesigen Strandhäusern am azurblauen Meer. So bekam ich das Gefühl, die ganze Insel kennen zu lernen, zumal ich somit an viele Stellen und Orte kam, die sonst für Touristen eher unzugänglich bleiben. Mich hat es begeistert, durch die Arbeit in so viele unterschiedliche Haushalte zu kommen und somit viele unterschiedliche Lebensformen kennenzulernen. Gerade zum Ende des Aufenthaltes, als mein Suaheli besser wurde und ich mich gut mit den Hausbesitzern unterhalten konnte, haben mir viele mit Freude ihre Anwesen, Hütten oder Häuser gezeigt. In solche Situationen wäre ich ohne mein Freiwilligenjahr nie gekommen, weshalb ich sehr dankbar bin, dort gearbeitet haben zu dürfen.

➤ **Inwieweit waren die bisherigen begleitenden Seminare für dich hilfreich (Sprachkurs, Vorbereitungsseminar bei artefact, Einführungsseminar in Dar, Zwischenseminar?)**

Für mich war von Anfang an die Sprache sehr wichtig und ich fand den einwöchigen Sprachkurs notwendig und sehr hilfreich. Zwar war es eine Menge Input, den wir in einer Woche abarbeiten mussten, doch gerade in der mentalen Vorbereitung auf das Jahr und der ersten Zeit in Tansania half es mir enorm, viele Begriffe, Vokabeln und Grammatikregeln schon einmal gehört zu haben. Durch den Sprachkurs konnte ich die Sprache schon in Deutschland in Ruhe in meinem Kopf einordnen, das half mir in den, oft anstrengenden ersten Monaten sehr, einfacher und pragmatischer an das Lernen heranzugehen. Ich denke, ohne den Sprachkurs in Deutschland wäre es um vieles schwieriger gewesen, gleich von Anfang an produktiv zu lernen, da man sich vieles erst selbst hätte beibringen und erklären müssen.

Das Vorbereitungsseminar war für mich insofern hilfreich, dass ich dort viel über das Land, die Kultur und die entwicklungspolitische Lage erfahren habe. Auch Informationen über die organisatorischen Dinge wie die Versicherung, die Aufnahmeorganisation oder

die Gastfamilie waren für mich sehr interessant. Für mich persönlich empfand ich das Seminar allerdings an vielen Stellen etwas langgezogen. Wahrscheinlich bin ich ein Typ, der eher gern ins kalte Wasser springt, jedenfalls hatte ich manchmal das Gefühl, dass viele Themen zu ausführlich besprochen oder zu oft wiederholt wurden. Ich dachte mir „lasst uns doch einfach erstmal dort hin und dann sehen, wie es ist und wo es Probleme gibt, anstatt davor schon ewig über Ängste, Hoffnungen und Wünsche zu reden“. Mir ist bewusst, dass nicht alle so denken, gerade vor so einer großen Reise, dennoch möchte ich in diesem Bericht mein Empfinden äußern.

Beim Einführungsseminar während unserer ersten Woche in Dar es Salam machte ich hingegen wieder ganz andere Erfahrungen. Gerade in der ersten Zeit in einer völlig neuen Umgebung hilft es, an die Hand genommen zu werden, um erst einmal einen Überblick zu bekommen. So half mir das Einführungsseminar, das warme, staubige, wuselige Tansania erst einmal auf Distanz überblicken können. In den täglichen Programmpunkten tasteten wir uns immer näher an das Leben in Tansania heran. Erst mit einem kleinen Sprachkurs, dann mit einer betreuten Fahrt zu einem großen Markt, bei dem wir uns im Verhandeln üben konnten, und dann auch schon mit der Aufgabe, sich in einer kleinen Gruppe selbst in Dar es Salam zurecht zu finden. Neben diesen Annäherungen mit Kultur und Land, wurde uns nachmittags und abends viel Zeit gelassen um das Gesehene, Gefühlte und Gehörte zu verarbeiten. Gerade das fand ich sehr wichtig. Ein überladener Wochenplan hätte hier nur Stress oder Frustration in mir verursacht.

Nach einem halben Jahr stand dann auch schon das Zwischenseminar an. Dieses hatte das Ziel, sich über Probleme auszutauschen und sich dann gegeben falls zu helfen, die bisherige Zeit zu reflektieren und gemeinsam an Ideen für die anstehenden Kleinprojekte zu arbeiten. Leider hat mich das Seminar rückblickend nur aus meinem bis dahin aufgebauten Ablauf herausgerissen. Da ich keine schwerwiegenden Probleme hatte und die Idee für unser Kleinprojekt auch schon mit Saidi vereinbart worden war, konnte ich für mich also wenig aus dem Seminarinhalt mitnehmen. Es war zwar schön, mal wieder in Dar es Salam zu sein und ein paar Freiwillige wieder zu sehen, dennoch störte mich das Seminar mehr als dass es mich bereicherte. Gerade das permanente Deutsch sprechen und die deutsche Gruppendynamik brachten mich, im Nachhinein gesehen, sehr durcheinander. Um es mit den Worten von einem sansibarischen Freund nach dem Seminar zu beschreiben: „Man merkt, dass du eine Woche unter Deutschen warst“.

➤ **Wie war die fachliche und persönliche Betreuung durch a) deine AO, b) TYC und c) die DTP?**

Von meiner Aufnahmeorganisation wurde ich von Anfang an sehr gut aufgenommen. Gleich zu Beginn des Jahres wurde ich hauptsächlich von Majeed, dem ältesten Sohn Saidis, in alle Abläufe und Vorgänge eingewiesen. Mir wurden die verschiedenen Wirkungsstätten von Moto gezeigt, ich wurde schnell in den Aufbau der Solaranlagen eingelernt und auch bei persönlichen oder fachlichen Fragen wurde mir schnell weitergeholfen. Mit der Zeit entwickelte sich dann auch ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen mir und meinen Kollegen. Dieses entstand mitunter aus dem sehr empathischen Umgang den Saidis Söhne mit mir hatten. Meist wurden meine Probleme auch gleich als die ihren gesehen, was mir fast schon das Gefühl gab, Teil der Familie zu sein. Manchmal kam es auch zu Situationen, in denen ich mir etwas mehr Pünktlichkeit oder Verlässlichkeit gewünscht hätte. Aber diese Momente waren äußerst selten und zogen meist auch eine rechtfertigende Begründung mit sich. Mit Saidi hatte ich bis auf

die Sache mit meinen 150 Euro, die ich ausgegeben hatte, um ihm einen von ihm gewünschten Laptop aus Deutschland mitzubringen, auch ein gutes Verhältnis. Allerdings stört es mich mittlerweile sehr, dass ich trotz unzähliger Versicherungen, dass ich das Geld bald erhalten werde, immer noch nichts davon gesehen habe. Bis heute habe ich mein Geld nicht zurück. Das finde ich nicht nur sehr schade, sondern auch schlichtweg enttäuschend.

Mit der TYC hatte ich, außer auf dem Ankunftsseminar und auf dem Zwischenseminar, so gut wie keinen Kontakt. Meine Monatsberichte wurden anfangs noch beantwortet, später aber komplett ignoriert. Da ich meinerseits auch keine besonderen Anforderungen oder Anliegen an die TYC hatte, hat mich das auch kaum gestört. Das Einzige, woran ich mich, im Zusammenhang mit der TYC erinnern kann, war, dass Olivia mich einen Tag vor dem Mütterseminar angerufen hat, um mir zu sagen, dass ich eine Einladung ausdrucken soll, um diese meiner Mutter zu überbringen. Da kam natürlich die Frage auf, warum das nicht etwas früher hätte passieren können.

Mit der Dtp hatte ich im Gegensatz dazu nur gute Erfahrungen. Wie schon oben erwähnt bin ich sehr dankbar für das Vorbereitungs-, sowie das Einführungsseminar. Bei allen Fragen bezüglich der Organisation oder persönlicher Anliegen konnte mir sofort ausgeholfen werden. Mit meinem Anliegen, schon nach einem Monat wieder zurück nach Deutschland fliegen zu müssen, hat mir die Dtp gut weiterhelfen können, was mir gerade in der Vorbereitungszeit viel Stress erspart hat. Auch die Antworten zu meinen Monatsberichten gaben mir immer Mut und neue Anregungen, die ich immer sehr dankbar angenommen habe. Insgesamt bin ich, auch im Nachhinein sehr glücklich mit der Dtp eine Organisation gefunden zu haben die mich meine 8 Monate auf Sansibar so sorgenfrei hat erleben lassen.

➤ **War es dir möglich, Einfluss auf deine Arbeitsbedingungen zu nehmen?**

Oft wurden wir, gerade am Anfang des Jahres je nach Gebrauch eingesetzt, das heißt dass wir mal ein paar Tage in Pete waren, dann wieder auf Installationen und dann wieder nur in unserem Laden. Wenn wir im Laden saßen konnte es passieren, dass sich unsere Kollegen kommentarlos auf den Weg machten. Dann fragte ich meistens wo sie denn hingehen und ob sie mich mitnehmen könnten. Meist wurde ich dann auch mitgenommen und habe so viele Dinge sehen können oder bin an Plätze gekommen, an die ich ohne das Nachfragen nicht gekommen wäre. Anfangs war Tobi auch noch mit auf den Installationen. In der Zeit um das Zwischenseminar einigten wir uns dann aber darauf, dass Tobi lieber an eigenen Projekten arbeiten wolle, da er nicht den Gefallen an den Installationen finden konnte wie ich. Somit ergab sich dann später die Verteilung, dass ich eher auf den Installationen dabei war, während Tobi sich seinen Projekten zuwenden konnte. Somit denke ich schon, dass wir uns unsere Arbeitsgebiete bei Moto einigermaßen selbst aussuchen konnten. Worauf ich allerdings keinen Einfluss hatte, waren die Zeiten, zu denen wir zu den Installationen fuhren. Hier gab es für mich keine erkennbare Struktur. Mal kam ich um 9 Uhr in die Arbeit, wir saßen 6 Stunden rum und gingen dann um 15 Uhr auf eine Installation am anderen Ende der Insel, mal wurde ich um 8 aus meinem Haus geklingelt und wir fuhren auf eine Installation, die in zwei Stunden erledigt war. Im Vorhinein wusste ich nie etwas von Installationen, was meine private Tagesplanung immer sehr spekulativ machte. Da mir die Arbeit mit Saidis Söhnen allerdings sehr gefiel, hatte ich damit keine Probleme.

➤ **Warst du häufig/selten krank? Hattest du die nötige Unterstützung oder kamst du allein zurecht?**

Zu meinem Glück war ich insgesamt nur drei Mal krank, und auch nie so stark oder lang, dass ich einen Arzt aufsuchen musste. Es reichte, wenn ich mich für 2-3 Tage in mein Bett zurückzog in das Fieber sprichwörtlich ausschwitzte.

➤ **Was denkst du haben Menschen in Tansania von deinem Aufenthalt gehabt?**

Ich glaube nicht, dass die Menschen, mit denen ich auf Sansibar zu tun hatte, besonders viel von meiner Expertise oder von meinem Sachverstand hatten, wobei das ja auch nie das Ziel meines Aufenthaltes in Tansania war. Vielmehr glaube ich, dass ich durch mein Auftreten und meine Art vielleicht bei dem ein oder anderen ein neues Bild von einem „Weißen“ erzeugen konnte und sich damit möglicherweise das ein oder andere Vorurteil bekämpfen ließ. Dabei meine ich nicht meine Kollegen oder sonst alle die mit Moto und rund herum arbeiteten. Diese waren alle sehr weltoffen und aufgeklärt, was mitunter an den vielen Freiwilligen liegen mag, die schon vor uns bei Moto unterkamen. Ich sehe meinen Beitrag für die Menschen auf Sansibar eher darin, dass viele, die ich kennen gelernt habe, zum ersten Mal in einen persönlichen und ungezwungenen Kontakt mit einem Weißen treten und sich davon überzeugen konnten, dass auch Weiße „normale“ Menschen sind. Daher würde ich, neben meinen Installationen bei Moto auch den Obststand nennen an dem ich fast jeden Abend saß, die Werkstatt bei der ich mitgeholfen habe, der Maskan bei mir um die Ecke, an dem die Jugendlichen abends feierten oder den Mangobaum in Stonetown unter dem jeden Nachmittag trainiert wurde. An all diesen Orten verbrachte ich Zeit mit den Menschen. Dadurch lernte ich viel über das Leben in Sansibar und umgekehrt konnten die Menschen mich, meine Kultur, meine Werte und Ansichten kennenlernen. Durch den unbeschwerten Kontakt, der nicht durch eine Institution vorgegeben war, konnten wir uns frei über verschiedenste Themen unterhalten. Das Reden über Streitpunkte, unterschiedliche Wertevorstellungen oder sonstige Differenzen der Kulturen stand dabei für mich weniger im Vordergrund. Wichtig waren mir vielmehr ungezwungene, freundschaftliche Gespräche und Begegnungen, da mir gleich zu Beginn meines Aufenthaltes auf Sansibar auffiel, dass ich, gerade in meiner Nachbarschaft, als sehr befremdlich wahrgenommen wurde. Generell hatte ich das Gefühl, dass einige Leute nicht so recht wussten wie mit einem Weißen in ihrer Nachbarschaft umzugehen war. Viele flüchteten sich in Gelächter oder sahen mich nur verstohlen an, was ich nach einiger Zeit auch verstehen konnte. Denn den „Weißen“ habe auch ich in meiner Nachbarschaft nur dann sehen können, wenn er in einem vollverspiegeltem Taxi mit heruntergelassener Scheibe durch den Vorort brauste, während sein Gesicht hinter einer gezückten Spiegelreflexkamera versteckt war. Wer wundert sich da noch, dass viele Bewohner ein verzerrtes Bild des „Weißen“ haben? Ich denke das ich in den 7 Monaten, die ich auf Sansibar gelebt habe, ein wenig gegen dieses Bild ankämpfen konnte. Man erlebte mich nicht als realitätsfernen Tourist sondern als Kollege, Trainingspartner, Gastbruder, Stammgast, Spielkameraden und Freund. Um es mit einer Aufschrieb aus meinem sehr unregelmäßig geführtem Tagebuch zu beschreiben:

Ich ging an einer Gruppe von vielen Kindern vorbei. Einer rief: „Mzungu! Mzungu! “ daraufhin wurde es von zwei anderen Kindern auf den Oberarm geschlagen. Einer der beiden sagte laut: Er ist kein Mzungu! Er ist ein Msuaheli, wie wir!

Ich glaube, ich konnte durch meinen Aufenthalt bei einigen Menschen, Vorurteile gegenüber den „Weißen“ etwas abbauen und ein neues, menschlicheres Bild vermitteln. Somit habe hoffentlich nicht nur ich aus diesen 7 Monaten profitiert, sondern möglicherweise auch der ein oder andere Mensch aus meinem Umfeld, der nun vielleicht ein anderes Bild im Kopf hat, wenn er einen „Weißen“ auf Sansibar sieht.

Eigene Entwicklung

➤ **Wie hast du dich selbst während des weltwärts-Jahres erlebt?**

Gerade anfangs war ich mir mit vielem sehr unsicher. Dadurch, dass ich mich in einem mir völlig unbekanntem sozialen und kulturellen Umfeld befand, wusste ich oft nicht wie ich mich in manchen Situationen verhalten sollte. Worüber wird gelacht? Was sind Tabu-Themen? Was wird als langweilig wahrgenommen? Was findet man interessant? Diese Fragen stellte ich mir am Anfang. Auch bei besonderen Anlässen hatte ich mir oft sehr viele Gedanken gemacht. Gehe ich mit in die Moschee, wenn ich auf einer Hochzeit eingeladen werde? Kann ich meine Gastschwester zum Geburtstag umarmen? Abläufe und Verhaltensweisen, über die ich mir in Deutschland nie Gedanken gemacht hatte, beschäftigten mich auf einmal. Dadurch, dass ich der Fremde war und erst einmal jedem gefallen wollte, war es für mich wichtig in kein Fettnäpfchen zu treten und niemanden, auch nur unbewusst, respektlos zu behandeln. Dieses Gefühl der Unsicherheit hatte ich in Deutschland sehr selten, und wenn ich es mal hatte, konnte ich mich danach schnell wieder in mein gewohntes Umfeld mit den vertrauten Verhaltensmustern zurückziehen. Dies war auf Sansibar nicht möglich, weswegen ich mir wahrscheinlich nur umso mehr Sorgen machte. Mit der Zeit legten sich die Bedenken über mein Verhalten und Auftreten aber, da ich merkte, dass ich trotz unserer sehr unterschiedlichen Herkunft, viele Gemeinsamkeiten mit den Menschen aus meinem Umfeld hatte. Ich glaube das war auch die ausschlaggebende Strategie mich aus meiner Unsicherheit zu befreien: mich auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren. Dies half mir im Endeffekt, viele Freunde zu finden und zu meinen Kollegen, sowie auch zu meiner Gastfamilie ein gutes Verhältnis aufzubauen. So gelang es mir nicht nur meine Unsicherheit zu bekämpfen, sondern ich wurde auch, parallel zu meinen Suaheli-Fortschritten, auch immer selbstsicherer im Umgang mit den Menschen Sansibars. Ich fand großen Spaß daran mit Menschen zu verhandeln, zu diskutieren oder einfach nur herumzualbern. Ich denke gegen Ende meines Aufenthaltes war ich mindestens so locker im Umgang mit den Menschen dort, wie ich es Zuhause mit Deutschen war.

➤ **Wie bist du mit Schwierigkeiten umgegangen? Was hat dir geholfen?**

Wie schon oben erwähnt half mir bei meiner Unsicherheit zu Beginn sehr, nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Auch wenn mich verschiedenes, kulturell bedingtes Verhalten der Menschen auf Sansibar gestört oder sogar aufgeregt hat, habe ich abends versucht einen gemeinsamen Nenner zu finden. Somit konnte ich meine Gedanken gut reflektieren und mit klarem Verstand nach einer Lösung suchen. Außerdem hatte ich, wie wahrscheinlich jeder Freiwillige Schwierigkeiten mit Rassismus. Ich wurde teilweise blöd angegangen, mir wurde im Daladala mein Rückgeld nicht bezahlt oder es wurde sich

einfach nur über mich lustig gemacht. Hier konnte ich keine allumfassende Lösung finden, außer diese Situationen nicht zu sehr an mich heran zu lassen und manchen Anfeindungen oder Pöbeleien einfach mit Humor zu begegnen. Manchmal half dies, manchmal nicht. Auch störte es mich teilweise, dass meine Gastfamilie und insbesondere mein bester Freund auf Sansibar, mich beim Suaheli lernen zu sehr unter Druck setzten. Ich musste mir anhören, dass ich dieses Wort und jenes Wort schon wieder vergessen habe, dass ich mir keine Wörter merken kann, und generell konnte mein Vorfreiwilliger viel besser Suaheli reden als ich. Hier half irgendwann auch kein Humor mehr und ich musste sehr deutlich werden. Ich erklärte, dass es eben nicht so einfach sei, eine Sprache in kürzester Zeit zu lernen, und schon gar nicht wenn man dabei noch versucht sich in einer völlig neuen Kultur einzuleben. Außerdem fragte ich, ob mein Vorfreiwilliger wirklich nach 4 Monaten schon so gut Suaheli gesprochen hat, oder ob einfach nur das Sprachniveau nach einem ganzen Jahr in Erinnerung geblieben ist. Da ich wie gesagt sehr deutlich war, da mich das Verhalten mir gegenüber schon länger gestört hatte, wurde mein Appell auch relativ schnell verstanden und in Zukunft erhielt ich für mein Suaheli mehr Lob als Tadel. Was mich gerade beim Suaheli lernen noch sehr oft störte, war das andauernde wechseln auf Englisch, was mich in meinem Lernen überhaupt nicht weiterbrachte. Hierbei hat es mir dann sehr gut geholfen, einfach so zu tun, als ob ich kein Englisch verstehen würde. Nach einem kurzen Lacher erkannten die meisten Menschen was ich damit bezwecken wollte und wir versuchten uns weiter auf Suaheli zu unterhalten.

➤ **Was hast du über dich gelernt? Was waren besondere Lernerfolge für dich?**

Vor meinem Aufenthalt in Tansania hatte ich nie einen wirklichen Bezug zu einer anderen Fremdsprache außer Englisch. Ich hatte auch nie wirklich einen Grund, mich mit einer neuen Sprache auseinander zu setzten. Durch das Lernen von Suaheli mit der direkten Möglichkeit die Sprache anzuwenden, entwickelte sich in mir eine unvorhergesehene Faszination für Sprachen. Ich merkte, dass es mir sehr lag und mich auch sehr interessierte, neue Wörter und Floskeln zu lernen. Während des Lernens gab es allerdings auch Auf und Abs mit denen ich umgehen musste. Oft hatte ich das Gefühl kaum voran zu kommen, was mir die Lust am Lernen und am Sprechen nahm. Die teilweise eher voraussetzende Verhalten meiner Nachbarschaft hat dabei wenig geholfen. Ich überwand mich allerdings trotz der fehlenden Erfolgserlebnisse weiter zu lernen, da ich so viel wie möglich aus meiner Zeit auf Sansibar mitnehmen wollte wie möglich war und es für mich dazugehörte mich mit meinem Umfeld auf Suaheli unterhalten zu können. Nachdem ich mir irgendwann eine gewisse Grundlage aneignen konnte, nahmen auch die Erfolgserlebnisse zu. Ich staunte oft über mich selbst, wenn ich auf Fragen, intuitiv antworten konnte und auch ein ganzes Gespräch danach locker von der Hand ging. Insgesamt war ich mit meinem Suaheli Fortschritt bis zum abrupten Ende meines Freiwilligenjahres sehr zufrieden. Ich bedauere es zwar ein wenig, dass ich nicht noch sicherer in der Sprache werden konnte, konnte aber auch so schon viel mitreden und mitnehmen. Das Erlernen einer neuen Fremdsprache hat nicht nur die Begeisterung für Sprachen in mir geweckt, sondern zeigte mir auch einen völlig neuen Aspekt des Reisens, den ich davor nicht wahrnehmen konnte. Das Sprechen der Landessprache ermöglicht nicht nur eine leichtere Konversation und verhindert gegebenenfalls Missverständnisse, es hilft auch Vertrauen zu schaffen und ermöglicht einen tieferen Einblick in Kultur und Menschen. Dies merkte ich oft, wenn ich mich mit Tansaniern erst

auf Englisch unterhielt, wobei sich die Themen primär um die schönen Touristenattraktionen und das gute Wetter drehten, während, nachdem ich sehr schnell klarmachte, dass wir auch auf Suaheli reden können, die Themen zur Familie, den eigenen Zielen und manchmal sogar der Politik wechselten. Dass das Erlernen und Sprechen einer Sprache einen so hohen Einfluss auf das Erlangen von Respekt, das Bilden von Freundschaften und generell auf die Art und Weise hat, wie man ein Land und einer Kultur wahrnimmt, hätte ich mir davor nicht vorstellen können.

Vor- und Nachbereitung und Ausblick

➤ In wie weit hast du dich persönlich in Richtung Berufsorientierung entwickelt?

Während meiner Zeit auf Sansibar habe ich es öfters vermisst mich mit Technik zu beschäftigen. Mit dem Projekt, mit meinen Nachbarn ein Auto zum Fahren zu bringen und dem Lesen eines Fachbuches über Kfz-Mechatronik, das ich mir von einem Freund habe schicken lassen, konnte ich meinen Wissensdurst allerdings weitgehend stillen. Auch die Arbeit bei Moto fand ich sehr spannend, wobei die Technik hier auch sehr schnell verstanden war. Mir wurde schnell klar, dass ich nach meiner Ausbildung zum Industriemechaniker, im Bereich Technik bleiben sollte. Die Vermutung, dass es in die Richtung gehen würde, war schon vor Tansania da, allerdings verfestigte sie sich während meines Aufenthaltes, sodass ich mich statt einem eher allgemeiner Studiengang Wirtschaftsingenieur zu einem sehr konkretem Studiengang Mechatronik entschied. Ohne die Zeit auf Sansibar, mit der ich viel Abstand zu dieser Frage gewinnen konnte, wäre mir diese Entscheidung vermutlich weniger leichtgefallen.

➤ Hat sich deine Einstellung zum Themenbereich Entwicklungszusammenarbeit, Klimaschutz und Erneuerbare Energien verändert/konkretisiert?

Durch meine Eindrücke in Tansania und auch durch die Seminare im Vorfeld habe ich viele Einstellungen, gerade in punkto Entwicklungszusammenarbeit, überdacht. Noch vor den 7 Monaten hatte ich das ganze Themengebiet oft pauschalisiert und oft sehr vereinfacht dargestellt, wobei man aber auch sagen muss, dass ich mich weder mit der genauen Politik noch derer Kritik wirklich tiefergehend auseinandergesetzt habe. Ich dachte mir: Warum schicken wir nicht mehr Geld oder Hilfe in Länder des globalen Südens, wenn wir schon unsere Rohstoffe von ihnen stehlen und unseren Müll zu ihnen schicken? Schon während des Vorbereitungsseminares wurde mir klar, dass meine Denkweise viel zu einfach ansetzte. Durch das Besprechen der Kritik an der aktuellen Entwicklungspolitik wurde mir klar, dass die Sachverhalte bei der Hilfe in Entwicklungs- oder Schwellenländern um einiges komplizierter sind als ich es mir zuvor eingeredet hatte. Ich merkte, dass das Thema Entwicklungszusammenarbeit viele Streitfragen hervorrief, bei denen oft zwischen Moral und Ökonomie entschieden werden muss. Ist es zum Beispiel verwerflich, wenn eine Hilfsorganisation eine Werbung schaltet, in der, durch das Zeigen abgemagerter Kinder im Sudan, der ganze Afrikanische Kontinent stigmatisiert und als hilfsbedürftig dargestellt wird? Oder können dadurch mehr Spendeneinnahmen erzeugt werden, die bei einem vertrauenswürdigen und nachhaltig agierendem Verein, mit Sicherheit Gutes wirken könnten? Oder sind Geldspenden

überhaupt sinnvoll? Während meiner Zeit in Tansania und der Beschäftigung mit der internationalen Entwicklungspolitik stieß ich auf viele solcher Fragen, auf die ich weder eine Antwort habe noch mir eine Meinung dazu bilden kann. Während die eine Organisation behauptet, mit Geldspenden könne keine nachhaltige Entwicklungspolitik geführt werden, beweist die andere, dass sie genau dadurch tausende Menschen aus der Armut geholt hat. Die nächste Organisation kritisiert wiederum, das sich zu sehr in die Wirtschaft des Landes eingemischt worden ist. Für mich ist es sehr schwer zu sagen, wer den richtigen Weg einschlägt, da, wie schon im oben genannten Beispiel oft alle Beteiligten plausible Argumente vorweisen können. So geht es mir bei vielen Themen der Entwicklungszusammenarbeit. Durch die vielen verschiedenen Sichtweisen aus unterschiedlichen Perspektiven, lässt sich für mich keine allgemeine Wahrheit finden. Im Gegensatz zu technischen Problemstellungen gibt es auch oft keine beweisbaren Lösungen, da Nachhaltigkeit eben erst nach einer gewissen Zeit sicher bewiesen werden kann. Es ist richtig und wichtig, dass über die Themen der nachhaltigen Entwicklungszusammenarbeit viel und ausgiebig diskutiert wird und möglichst alle Seiten beleuchtet werden. Allerdings habe ich für mich gemerkt, dass die Thematik so weitgreifend und vielschichtig ist, dass ich mich nicht in der Lage sehe, eindeutige Standpunkte zu einzunehmen. Somit hat sich, durch meine Teilnahme bei Weltwärts, meine Einstellung zu Entwicklungszusammenarbeit grundlegend geändert. Von meiner damaligen, einfachen Haltung ist heute nicht mehr viel übrig. Vielmehr habe ich gelernt, vieles zu hinterfragen und ich scheue mich bei manchen Themen vor einer Positionierung, da mir bewusst ist, dass mir entweder die Expertise fehlt oder ich, wie in vielen Fällen, die Vorgehensweise sowie auch die Kritik daran plausibel halte. Was die Themen Klimaschutz und erneuerbare Energien angeht, hat sich für mich nicht viel in meiner Einstellung geändert.

➤ **Was nimmst du mit für dein Leben und Arbeiten in deiner Heimat, in der Gesellschaft?**

Wie schon in einem oberen Abschnitt erwähnt, habe ich auf Sansibar eine Begeisterung für Sprachen entdeckt. Ich lernte auf Sansibar nicht nur Suaheli, sondern erkundigte mich bei befreundeten Arabern nach ein paar Wörtern oder Sätzen auf Arabisch. Hier in Deutschland machte ich direkt damit weiter. Es war für mich unheimlich interessant zu sehen, wie viele Sprachen in Deutschland um mich herum gesprochen werden, die ich davor nie richtig wahrgenommen hatte. So fragte ich bald nach meiner Ankunft, meine türkischen, griechischen oder russischen Freunde nach ein paar Wörtern oder Floskeln aus. Natürlich werde ich nie alle diese Sprachen lernen können, dennoch bin ich interessiert, da ich in Sansibar gelernt habe was Sprache alles ausmachen kann. Dieses Interesse möchte ich unbedingt beibehalten, damit sich meine Freunde auch in Zukunft noch darüber freuen können, wenn ich zur Begrüßung versuche ein zwei Sätze auf der jeweiligen Muttersprache zu stammeln.

Des Weiteren habe ich durch meine Zeit in Tansania einen neuen Blick auf meinen Lebensstandard hier in Deutschland gewonnen. Ich kann Institutionen, Situationen und Lebensumstände in Deutschland anders und neu beurteilen, da ich nun eine Erfahrung habe, wie es in anderen Teilen der Erde aussehen kann. Gerade durch das Leben in einer Gastfamilie, womit ich einen kompletten Einblick in das alltägliche Leben hatte, wurde mir einmal mehr klar, dass Vieles was sich in meinem Unterbewusstsein als selbstverständlich abgespeichert hat in vielen Regionen der Erde nicht zu den Standards gehört. Damit meine ich vor allem die Wasser und Stromversorgung, die in Sansibar zwar

gegeben war, allerdings lange Ausfälle hatte. Aber auch andere infrastrukturelle Einrichtungen, wie z.B. die Trinkwasserversorgung und Abwasserentsorgung, ein geregelter öffentlicher Nahverkehr, die Krankenversicherung und das Gesundheitswesen, oder eine unbestechliche Polizei, sah ich davor als „normalen“ Standard. Natürlich habe ich gewusst, dass wir in Deutschland mit einem überdurchschnittlich hohen Standard leben, nicht zuletzt da ich ja schon zuvor für ein paar Wochen im Benin war. Dennoch hat mir mein Aufenthalt auf Sansibar eindrücklich verdeutlicht, welche Auswirkung es hat, nicht mit dem aus deutscher Sicht „Nötigstem“ versorgt zu sein. Wie ist es, sein Wasser zum Waschen rationieren zu müssen, da der Wasserhahn nur alle 3 Tage funktioniert und manchmal sogar über mehrere Wochen aussetzt. Wie sehr man schwitzt, wenn der Strom ausfällt und der Ventilator für mehrere Wochen nicht funktioniert. Selbst diese Situationen würden etliche Tansanier wahrscheinlich noch als Luxusproblem ansehen, dennoch gaben sie mir einen Einblick in Lebensverhältnisse, die ich aus Deutschland nicht gewohnt war. Ich denke, dass diese Einblicke und Erfahrungen mir in Deutschland helfen, viele Situationen aus einer anderen Perspektive und auch gelassener zu sehen und generell dankbarer für das zu sein, was ich noch vor dem Jahr als selbstverständlich angesehen habe.

➤ **Was hatte dich motiviert, das weltwärts-Jahr zu machen und was hattest du für Erwartungen? (Reflektiere nun, nach deinem Jahr, noch einmal deine Motivation.)**

Nach meiner Ausbildung und Arbeit, bei der ich hauptsächlich nur Teile hergestellt und Elektrogeräte montiert hatte, wollte ich, durch einen Freiwilligendienst in der Entwicklungszusammenarbeit, neue Kulturen, Menschen und Länder kennenlernen. Dabei war nicht unbedingt wichtig, wo es hin ging. Hauptziel war dabei für mich nicht nur das Arbeiten in einer für mich interessanten Organisation und das Leben in einer anderen Kultur, sondern auch das Kennenlernen von anderen Lebensverhältnissen. Ich wollte Erfahrung im Arbeiten in einer fremden Kultur sammeln, da dies auch bis heute noch ein Wunsch von mir ist: später mal in einem fremden Land mit komplett unterschiedlichen Ansichten und Traditionen zu arbeiten. Mit dem Angebot der Dtp und der Aussicht auf die Stelle bei Moto, bei der es um den Vertrieb und Aufbau von Solarplatten ging, war ich sehr zufrieden. Mir war bewusst, dass ich durch meine Arbeit und durch mein Handeln in Tansania nichts großartig ändern werde. Zumal ich mich dafür auch gar nicht in der Lage sah. Weder lebte ich in Tansania, noch hatte ich eine Ahnung wie die Dinge dort ablaufen und geregelt werden. Daher sah ich meine Rolle auf Sansibar eher als die eines Praktikanten, einer der beobachtet, lernt und versucht sich so gut wie möglich einzuleben. Ich glaube, diese Einstellung hat mich letzten Endes vor so mancher Enttäuschung bewahrt und half mir, oft auch sehr ernüchternde Gegebenheiten leichter hinzunehmen. Im Nachhinein kann ich sagen, dass mir das weltwärts Jahr, wenn auch früher abgebrochen, die gewünschte Erfahrung bringen könnte. Ich lernte nicht nur, wie es ist in einem, sich gerade in der Entwicklung befindenden Land zu leben. Ich lernte auch mich selbst kennen: Dass ich gut mit Menschen auf unterschiedlichste Wege kommunizieren kann, dass ich mich gut in für mich unbekannte Umstände hineinleben kann, dass ich mich leicht in einer neuen Kultur zurecht finden kann usw.. Des Weiteren konnte ich auch die gewünschte Erfahrung in der Arbeit unter fremden Arbeitsbedingungen sammeln. Auch wenn der Arbeitsumfang bei Moto ruhig etwas höher hätte sein können, konnte ich bei Moto viel sehen und erleben, was bei einer anderen NGO vielleicht nicht möglich gewesen wäre. Daher bin ich froh, genau dort

gelandet zu sein. Abschließend lässt sich nur sagen, dass ich insgesamt sehr gerne auf das Weltwärts Jahr zurückblicke, da es mir die Erfahrungen, Perspektiven, Freundschaften und Erlebnisse gebracht hat, die ich mir von einem Freiwilligendienst im Ausland erhofft hatte.

➤ **Wie hast du bisher dein weltwärts-Jahr nachbereitet?**

Welche Vorstellungen hast du, wie du deine Erfahrungen und Erlebnisse in Deutschland einbringst?

Gerade in der ersten Zeit nach der Ankunft in Deutschland half es mir sehr mit Freunden und meiner Familie über den frühzeitigen Abbruch des Jahres zu reden. Für mich war das plötzliche Ende meines Aufenthaltes anfangs schwer hinzunehmen, da ich mir gerade Pläne für die restliche Zeit auf Sansibar gemacht hatte und mich auch sonst sehr wohl fühlte. Zudem konnte ich mich nicht einmal von all meinen Freunden und Bekannten verabschieden, was mich noch einmal zusätzlich störte. So sehr ich mich auch darüber ärgerte, konnte ich die Maßnahme alle Freiwilligen zurück zu holen, aber auch gut verstehen. In einer Situation, die für alle neu war, hätte keiner einschätzen können wie sich die Lage gerade in einem wirtschaftlich schwächerem Land wie Tansania entwickelt. So nahm ich es irgendwann einfach hin und versicherte mir aber, später noch einmal nach Sansibar zu fliegen, um für mich noch einmal richtig mit meinem weltwärts-Jahr abschließen zu können. Des Weiteren nahm ich es mir auch vor, während meines Studium vielleicht einen Vortrag über meine Zeit in Tansania zu halten, um das Angebot so weit wie möglich zu verbreiten. Wo ich schon viel Verbreitung und Aufklärung geleistet habe, ist in meinem Freundeskreis. Da ich unter Freunden und Bekannten der Einzige bin, der für längere Zeit in einem afrikanischen Land gelebt hat, war das Interesse nach meiner Ankunft sehr groß. Auch in den Vereinen, denen ich angehöre, habe ich bei vielen Menschen Interesse für Tansania sowie auch das Weltwärts Programm wecken können. Wo ich mich durch meine Erfahrungen und Erlebnisse, die ich auf Sansibar gesammelt habe, weiterhin gut einbringen kann, ist die Arbeit mit Geflüchteten. Das habe ich vor allem gemerkt, als ich mich nach dem Lockdown wieder mit meinen gambianischen Freunden zum Lernen getroffen habe. Es fiel mir in manchen Situationen leichter, konstruktiv und verständnisvoller zu agieren, da ich mir nun besser vorstellen konnte, aus welchen Verhältnissen meine Freunde stammen.

Auch bei meinem bevorstehenden Studium in Kiel werde ich mich nach Möglichkeiten zur Arbeit mit geflüchteten Menschen umschauen, da ich mich dort mit meinen neu gesammelten Erfahrungen gut aufgehoben fühle. Ich denke aber auch Abseits davon wird es noch genügend Möglichkeiten für mich geben mein weltwärts Jahr einzubringen. Der Aufenthalt in Tansania zusammen mit den Sprachkenntnissen in Suaheli ermöglicht es mir, über Tansania und in gewissen Teilen auch über Afrika generell von eigenen Erfahrungen berichten zu können. Genau hier sehe ich meine Verantwortung: Im Berichten und Erzählen von meiner Zeit in Tansania. So kann ich meinen Teil zu Völkerverständigung leisten und helfen, mehr Aufklärung und Offenheit für fremde Kulturen und Länder zu schaffen.